

Jenseits von Dogma und Moral Evangelisierung in (post)säkularen Kontexten

In modernen Gesellschaften werden die „alt-neuen“ Sinnfragen (z.B. „Was steckt in mir, was kann aus mir noch werden? – Ist mein Leben noch annehmbar, wenn ich zu viel hinnehmen muss, das unannehmbar ist?“) in veränderter Form gestellt und mögliche Antworten neu formatiert. Diese Neuformierung von Fragen und Antworten korreliert mit säkularen „Megatrends“ (z.B. Individualisierung, Ästhetisierung, Erlebnisorientierung). Religiöse Sinnsuche wird dabei mit nicht-religiösen Mustern der Selbstvergewisserung verbunden.

Auftrag und Anliegen von Theologie und Kirche sind, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten, so daß sie in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben kann“ (Vaticanum II/GS 4).

► *Hinsichtlich der Kommunikation des Glaubens ergibt sich die Notwendigkeit, resonanzfähig zu sein für neue religiöse Suchbewegungen als religiöse Zeitzeichen. Es gilt mit zweierlei Maß zu messen, d.h. Maß zu nehmen an den Zeichen der Zeit und am Evangelium.*

I. Individualisierung: Transzendenz „nach innen“

(1) Während in den 1970er Jahren eine sich sozial und politisch definierende Religiosität die Relevanz jeder Glaubenspraxis an gesellschaftlich erhofften Auswirkungen festmachte, zeigt sich die subjekt- und erlebniszentrierte Nachfrage nach Religion seit den 1990er Jahren innenorientiert, d.h. sie hält religiöse Traditionen/Zeugnisse (Riten, Bekenntnisse) nur insoweit für belangvoll, wie sie bestimmte Wirkungen im religiösen Subjekt hervorrufen bzw. einen Zugang zu dem erschließen, was noch in ihm steckt und was sein „wahres Ich“ ausmacht.

(2) Die sozialintegrative Funktion der Religion tritt hinter ihre „biographieintegrative“ Funktion zurück. Das Interesse an religiösen Inhalten bemisst sich weitgehend danach, ob und inwieweit sie Prozesse der Selbstthematizierung und Selbstvergewisserung in Gang setzen. Zunehmend lassen sich dabei Phänomene der „spirituellen Selbstmedikation“ beobachten.

II. Erlebnisorientierung: Inszenierung des Außergewöhnlichen

(3) Wie erzwungene Gemeinsamkeiten zu einer Betonung des Individuellen führen, so weckt die Individualisierung des Lebens eine neue Bereitschaft zur Interaktion. Moderne Individualisten suchen eine doppelte Gnade: Sie möchten ein eigener Mensch sein, aber sie wollen nicht einsam sein. Ihre Individualität soll bestätigt und zugleich (zeitweilig) „aufgehoben“ werden in einem größeren Ganzen. Gesucht werden Erlebnisse, die ein „unbestimmtes Besonderes“ zum Thema haben und sie etwas Gemeinsames erleben lassen, ohne Abstriche an ihrer Individualität hinzunehmen.

(4) Die Inszenierung des Außergewöhnlichen, Spektakulären und Einmaligen wird zum Katalysator für die Erfahrung des „Anderen“ gegenüber den Gewöhnten, Üblichen, Normalen (→ „kleine“ Transendenzen).

III. Ritualästhetik: „Spüren, was man glaubt“

(5) Zur Signatur einer „postsäkularen“ Spiritualität gehört ein Interesse an Religion jenseits der moralischen und dogmatischen Auslegungen religiöser Überlieferungen. Die Nachfrage richtet sich

stattdessen auf eine ästhetische „performance“, wie sie etwa in Riten und Ritualen praktiziert wird. Hier scheint am ehesten atmosphärisch erlebbar zu sein, was Religion leisten kann: Medium zu sein für die sinnliche Repräsentanz des den Sinnen Entzogenen.

(6) Religiöse Riten und Rituale sind „jenseits“ von Dogma und Moral angesiedelt und folgen einer anderen Logik: Moral verlangt, dass Taten folgen, damit sich eine Überzeugung praktisch auswirken kann. Ein Ritual realisiert bereits die Sphäre, in der es wirkt. Dogma/Bekenntnis ist der begriffliche Reflex einer Einsicht und Erfahrung, die den Menschen „gepackt“ hat; ein Ritual vollzieht Ergriffenheit. Man kann sich im Ritual sinnlich von dem ergreifen lassen, wovon sonst in begrifflicher Distanz die Rede ist. Ein Ritual spricht nicht (nur) über etwas, sondern spricht etwas zu. Nicht das Nacheinander von Information und Rezeption, sondern die Gleichzeitigkeit dieser Aspekte macht religiöse Rituale attraktiv.

IV. Stabilisierungsbedarf: Vorwärts in die Vergangenheit

(7) Für viele Zeitgenossen ist Religion „konstitutionell konservativ“, d.h. sie steht für das Bleibende, worin man eine „Bleibe“ findet in einer Gesellschaft, die ansonsten dem Innovationsdiktat untersteht. Sie ist darum vor „Modernisierungen“ zu bewahren. Hoch im Kurse stehen religiöse Traditionen, die „archaischen“ Ursprungs sind; in ihnen steckt das Versprechen der Authentizität, des Unverfälschten, Wahren, Ursprünglichen. Gepflegt wird daher die „Treue zum Ursprung“ (und zu jenen Personen, die sich selbst diese Treue bewahrt haben).

(8) Allerdings kommt diese Treue nicht unmittelbar relig. Institutionen zugute. Wo eine dogmatische oder moralische Vereindeutigung von Religiosität gesucht wird, wird sie meist für eine subjektzentrierte Identitätsstabilisierung eingesetzt (und nicht für eine Stabilisierung der Institution): „Halte die Regel und die Regel hält Dich!“

V. Bewegungsfreiheit: Glauben unter freiem Himmel

(9) Die Individualisierung, Erlebnisorientierung und Ästhetisierung religiöser Nachfrage bündeln sich im Religionsformat des Pilgerns: Pilger auf dem Jakobsweg sind „gesellige Einzelgänger“. Sie folgen ihrem eigenen Schritt und Rhythmus, aber auf einem gemeinsamen Weg, um sich selbst (und Gott) auf die Spur zu kommen. Jeder Pilger geht seinen Weg auf einer Route, die schon unzählige Andere vor ihm gegangen sind. Wenn er dafür offen ist, findet er auf Zeit Gemeinschaft in den Herbergen und Zufallsbekanntschaften unterwegs. Pilgern liegt somit einerseits im Trend der Individualisierung und setzt andererseits seine „kommunitären“ Momente dagegen.

(10) Beim Pilgern kann man sich existenzielle Wahrheiten „einhandeln“ – jenseits von Dogma und Moral.

► *Ist es angeraten, das Evangelium korrelativ auf die Trends der Individualisierung, Erlebnisorientierung und Ästhetisierung zu beziehen? Wird dabei deutlich, was das „entscheidend Christliche“ ausmacht: die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe? Oder sind Psychomystik, Eventspiritualität und Ritualästhetik nichts anderes als fromm anmutende Versuche, sich die Misere des Mitmenschen und die Not der Welt vom Halse zu halten bzw. den Zumutungen des Evangeliums und der Zeit auszuweichen?*

Literatur:

HANS-JOACHIM HÖHN, Gewinnwarnung. Religion – nach ihrer Wiederkehr, Paderborn 2015; DERS., Fremde Heimat Kirche. Glauben in der Welt von heute, Freiburg/Basel/Wien 2012.